

LUDWIG M. EICHINGER

Wer fest steht, kann sich freier bewegen

Freiheit im Rahmen standardsprachlicher Normen

1. Das Institut ist 40 Jahre alt

Ich freue mich, Sie alle hier zur vierzigsten Jahrestagung unseres Instituts begrüßen zu können. Im inhaltlichen Geleitwort des ersten einer Reihe von Bänden, in denen die Ergebnisse der Jahrestagungen des IDS zusammengefasst wurden – er trägt den Titel „Satz und Wort im heutigen Deutsch“ – heißt es zu diesem Ereignis: „Am 29. April 1964 ist in Mannheim das Institut gegründet worden. Es ist eine Stiftung des bürgerlichen Rechts“ (Moser 1967a, S. 9). Vor vierzig Jahren wurde also das Institut für Deutschen Sprache gegründet mit der Aufgabe und dem Ziel, sich intensiv und mit theoretischem Anspruch um die Erforschung und Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache zu kümmern, eine Tätigkeit, die in der damaligen Universitätsgermanistik noch keinen festen Platz gefunden hatte.

Die Jahrestagungen, in denen wechselnde Themen aus dem weiten Feld der Sprachwissenschaft behandelt wurden, prägten von Anfang an das Bild des IDS, ebenso wie die zumeist weißen oder in einen weißen Schutzumschlag gehüllten Bände, in denen ihre Ergebnisse dargestellt sind. Im Jahr 1967, in dem die oben zitierten Zeilen veröffentlicht worden sind, findet sich in den damaligen Gremien des IDS eine Reihe von Forschern, die dem Institut seither die Treue gehalten haben. So können wir heute noch mit Johannes Erben und Hans Glinz Mitglieder aus dem Kuratorium jener Zeit in unserem Kreis begrüßen und im Wissenschaftlichen Rat finden sich ebenfalls mit Ingo Reifenstein, Peter von Polenz, Hugo Steger und Harald Weinrich regelmäßige Besucher unserer Tagung bis in die neueste Zeit herauf. Sie alle sind außerdem Träger des Konrad Duden Preises der Stadt Mannheim, der seit 1959 und daher in diesem Jahr zum 25. Mal verliehen wird. Ich darf die diesjährige Preisträgerin, Catherine Fabricius-Hansen (Oslo), ganz besonders herzlich unter uns begrüßen. Sie ist dem Institut ebenfalls lang und in vielfältiger Weise verbunden.

Da die vierzig Jahre und die vierzig Jahrestagungen, die das Institut hinter sich gebracht hat, wenn schon kein großes, so doch ein bemerkenswertes Jubiläum darstellen, freue ich mich auch darüber, dass mit Herrn Dr. Herberger vom Stuttgarter Wissenschaftsministerium und mit Herrn Dr. Pusch vom

Bundesministerium für Bildung und Forschung zwei Personen unter uns sitzen, die seit vielen Jahren mehr für das IDS getan haben, als sich einfach amtlicherseits darum zu kümmern. Freundlich besorgte Menschen wird das IDS auch in Zukunft benötigen, gerade auch, wenn wie derzeit die Wogen der politischen Diskussion um die Zukunft der Institute der Leibniz-Gemeinschaft, zu der das IDS gehört, hoch gehen.

2. Kontinuität und Wandel

2.1 Die Ziele und die Techniken

Vieles im Arbeitsprogramm der Anfangsjahre erscheint uns sehr stark an der Gewinnung von Basisdaten einer strukturalen Beschreibung der Deutschen interessiert, wie sie jetzt nicht zuletzt dank dieser Bemühungen heutzutage in großer Fülle aufbereitet vorliegen. Aber es ist doch in den damaligen Zielen auch schon viel von dem angelegt, was das Institut bis heute prägt, unter anderem die Bedeutung, die der Nutzung elektronischer Hilfsmittel beigemessen wird. Die konkrete Beschreibung erlaubt dabei bereits einen Blick in die Technikgeschichte, wenn der damalige Autor schreibt:

„Die Forschungsarbeiten werden weithin mit Hilfe von datenverarbeitenden Maschinen durchgeführt, und zwar mit Lochstreifen, wofür zwei Schreibgeräte erworben wurden, und mit Lochkarten“ (Moser 1967a, S. 13).

Das muss vierzig Jahre her sein.

2.2 Die Themen und unser Thema

Und auch die Themen der Jahrestagungen und die Art ihrer Behandlung lassen Bekanntes aufscheinen, aber doch von heute aus gesehen in einem deutlich verfremdenden Licht. So spielt auch in den frühen Jahrestagungen, wie etwa der von 1967, das Thema der Variation und ihrer Bewertung erkennbar eine Rolle. Dennoch zeigt schon die damals gewählte Titelformulierung – sie lautete „Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik“ –, dass es im Wesentlichen darum geht, den Einfluss verschiedener Elemente auf das einigermaßen als unproblematisch angesehene Standarddeutsch zu beschreiben und allenfalls zu sehen, was davon in den Standard aufgenommen wird. Dafür sprechen Formulierungen, wie die aus dem Arbeitsprogramm des IDS für das Jahr 1967 stammende Beschreibung, nach der Aktivitäten „zur Erforschung des Einflusses der Alltagssprache, der Fach- und Sondersprachen und namentlich der Fremdsprachen auf das heutige Deutsch“ (Moser 1967a, S. 13) vorgesehen seien.

Dieses partikuläre sprachliche Weltbild mit den einigermaßen strikt voneinander getrennten sprachlichen Systemeinheiten mag unter den damaligen Verhältnissen durchaus der Oberfläche der sprachlichen Erscheinungen entsprechen. Die mit der Schriftsprache identifizierte Standardsprache steht im

Mittelpunkt, Einflüsse dienen dazu, sie zu modifizieren, die Bewertung dieses Sprachwandels ist unterschiedlich. So sieht Hugo Moser in einem ebenso in dem oben bereits erwähnten ersten Tagungsband abgedruckten Beitrag „Wohin steuert das heutige Deutsch?“ z. B. in der Entwicklung einer gemäßigten Hochlautung die Gefahr, dass der Sprecher sich allzu sehr als der Herr der Sprache fühle und glaube, dass er über sie frei verfügen könne (nach Moser 1967b, S. 30). Und Jost Trier beschließt seine Ausführungen zur Unterscheidung zwischen den Vergangenheitstempora Präteritum und Perfekt im zweiten Jahrbuch mit der resignierenden Feststellung, dass „eine Sprachgemeinschaft, die eine solche Opposition kollabieren [lasse], offenbar kein Bedürfnis mehr nach ihr“ [habe]. Und er schließt „Sollen die Bedürfnisloseren bestimmen, wohin der Weg geht?“ (Trier 1968, S. 27) Dagegen akzentuiert Hugo Steger schon etwas anders, wenn er feststellt, dass „Heute [...] nicht nur das ehemals kaum erreichbar erscheinende Ziel einer einheitlichen deutschen Hochsprache erreicht [sei], sondern eine bestimmte sprachliche Norm, die auf der akademisch-humanistisch-bürgerlichen Tradition des 19. Jahrhunderts basiert, [...] als ‚ideale Norm‘ gefestigt“ (Steger 1967, S. 47) sei. Dennoch zeige sich „dass das Leitbild des 19. Jahrhunderts in der Schriftsprache nicht ganz unversehrt [sei], dass die sprachliche Entwicklung offenbar teilweise in andere Richtung weitergehen will. Wortschatz wie auch stilistische und grammatische Formen drängen sich vor, werden schon fast allgemein verwendet und heischen Anerkennung als sprachliche Norm, obwohl sie sich nicht in die überlieferten Leitbilder einfügen wollen. (Steger 1967, S. 48).

3. Das diesjährige Thema

Erkennbar bewegt sich unser diesjähriges Thema in einem Umfeld, in dem ähnliche sprachliche Erscheinungen aufscheinen können, allerdings in eine Themenformulierung eingebettet – Wie viel Variation verträgt die Standardsprache? –, die Variation und Vielfalt nicht als das prinzipiell Andere gegenüber der Hoch-, der Standardsprache definiert. Vielmehr wird damit behauptet, dass ein gewisses Ausmaß und eine gewisse Art von Variation im Rahmen dessen, was wir Standardsprache nennen, nicht nur zu erwarten ist, sondern beim spezifischen Zustand einer „Spät-Standardsprachlichkeit“, wie wir sie heute beobachten, notwendiger Teil unserer normativen Erwartungen an standardadäquates sprachliches Handeln darstellen. Das hat damit zu tun, dass wir die strikte Form von Standardsprachlichkeit („Zustand, in dem eine ursprünglich nur geschriebene Form auf das Sprechen zurückwirkt“) überschritten haben, die Standardsprachlichkeit ist zur gehobenen Alltagssprachlichkeit geworden. Das heißt unter anderem, dass der gesprochene Standard wieder Merkmale von Mündlichkeit annimmt, die nicht der schriftsprachlichen Festlegung entspringen. Dennoch gehören sie zum Bereich standard-sprachlichen Interagierens. Verstärkt wird das natürlich dadurch, dass wir die Normvorbilder gegenüber der Beschreibung Stegers deutlich verändert finden.

Durch die Dominanz elektronischer Medien, insbesondere auch des Fernsehens, entwickeln sich standardsprachliche Muster, die sich der Techniken struktureller Oraltät bedienen. Auf der anderen, der unmittelbar soziolinguistischen, Seite kommt dazu, dass eine Klage wie die Jost Triers über die Dominanz der Bedürfnisloseren die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mehr angemessen trifft. Das heißt nicht, dass einer reinen Gebrauchsnorm das Wort geredet werden soll: sprachliche Normen, wie sie sich zum Beispiel als Standardfestschreibungen ausbuchstabieren lassen, orientieren sich zweifellos nach wie vor an prototypischen Erwartungen, es ist nur so, dass eine philologisch orientierte Bildungsschicht bei weitem nicht mehr die einzige gesellschaftliche Gruppe ist, von der standardgemäßes sprachliches Handeln festgelegt werden kann. Es treten daneben zumindest breite Mittelschichtmilieus, die in ihrem Sprachgebrauch weder auf die exklusive Distanz der traditionellen Bildungs-Oberschichten zielen, noch auf die exzentrischen Sprachgebräuche anderer marginaler Milieus, sondern eine durch Freundlichkeit und Alltäglichkeit stärker geprägte Sprachform vorziehen, die sich aber durchaus an den Normen gebildeten Sprechens und Schreibens orientiert. Das korreliert mit dem Tatbestand, dass die zu bewältigenden Muster gesellschaftlicher Interaktion mit höheren Adaptationsleistungen verbunden sind – ein einziger sozialer Stil, eine einzelne Sprachform, reicht nicht für alle Fälle. So ist die gebildete Variation Kennzeichen einer modernen Standardsprachlichkeit.

4. Das Programm

Wie diese Variation aussieht, wo sie endet, welche Folgen das für Begriffe wie Standard, Norm usw. hat, welche Konsequenzen für die Beschreibung und Lehre normgerechten Sprachgebrauchs aus ihr erwachsen, wird in den Referaten der folgenden drei Tage dargestellt, analysiert und diskutiert werden.¹

Beginnen werden wir die Tagung mit einigen allgemein und terminologisch klärenden Beiträgen, dabei wird **Heinrich Löffler** (Basel) den Pol der normnahen Begriffe und Konzepte ausleuchten, **Ulrich Ammon** (Duisburg) wird die Frage der Variation und ihrer terminologischen Fassung behandeln. Anschließend wird **Susanne Günthner** (Münster) den Weg im Diskurs auftauchender Erscheinungen in Richtung Standardakzeptanz aufzeigen. **Stephan Elspaß** (Münster) beleuchtet dann die alltägliche Seite der Durchsetzung der Standardsprache im 19. Jahrhundert. **Helmut Spiekermann** und **Peter Auer** (Freiburg) berichten über die Entwicklung der südwestdeutschen Sprechsprache städtischer gebildeter Sprecher(innen), die von Standardannäherung und

¹ Die folgende Kurzübersicht über das Programm gab es im gesprochenen Text nicht; sie wurde hier in einer Weise formuliert, die den Charakter der Eröffnungsansprache nicht zu sehr stören sollte.

zunehmender Variation im Standard gleichzeitig geprägt ist.² **Peter Schlobinski** (Hannover) beschäftigt sich mit internetspezifischen Sonderformen der Interaktion von Mündlichkeit und Schriftlichkeit.

Am zweiten Tag erläutert zunächst **Nina Berend** (IDS Mannheim) das Konzept, das der Untersuchung zur Variation in der gesprochenen Standardsprache im IDS zugrunde liegt und präsentiert erste Ergebnisse dieses Vorhabens. **Jannis Androutopoulos** (Hannover) diskutiert die Frage, inwieweit jugend- und szenesprachliche Ausdrucksweisen zu Quellen für den gesprochenen Standard werden. Am Nachmittag dieses Tages wird dann diskutiert, mit welcher Art von Variation auf den verschiedenen linguistischen Ebenen zu rechnen ist. **Ulrich Busse** (Halle-Wittenberg) beleuchtet dabei die Frage, wie aus dem Englischen stammende Wörter in eine gesprochene Standardform integriert werden. **Richard Schrodtt** (Wien) thematisiert grammatische Normprobleme anhand von Problemen der Kongruenzregelung. Letztlich geht es in **Margret Seltings** (Potsdam) Beitrag um Variation in der Intonation.

Den dritten Tag eröffnet **Jürgen Erich Schmidt** (Marburg) mit Überlegungen zur Annäherung der als Standard eingeschätzten Oralisierungsnormen in der Bundesrepublik Deutschland. Im Anschluss werfen **Peter Bassola** (Szeged), **Marisa Siguan** (Barcelona) und **Stephen Barbour** (Norwich) Blicke aus der Sicht des Auslandsgermanisten auf die binnendeutschen Normprobleme, wodurch nebenher Licht auf die modernen europäischen Sprachenverhältnisse insgesamt fällt. **Matthias Wermke** (Duden-Verlag Mannheim) spricht im Anschluss daran über die Schwierigkeiten, aus unsicheren Normverhältnissen praktische Schlüsse zu ziehen. **Ludwig M. Eichinger** (IDS Mannheim) weist darauf hin, dass und wie sich Text- und Stilnormen sowie ihr Wandel als zentrale Indikatoren veränderter Norm- und Standardbegriffe verstehen lassen.

5. Dank und Wunsch

Ich danke heute schon allen Referentinnen und Referenten, dass Sie zu uns gekommen sind, wiewohl wir zumindest einige von ihnen auf recht dünnes wissenschaftliches Eis gebeten haben. Ich danke auch dem Vorbereitungsgremium, in dem Peter Eisenberg (Potsdam) und Klaus Mattheier (Heidelberg) Werner Kallmeyer (Abteilung Pragmatik des IDS) und mir geholfen haben, das Konzept dieser Tagung zu entwickeln. Den Teilnehmern wünsche ich drei wissenschaftlich anregende Tage – und die Gelegenheit, den sozialen Teil dieses alljährlichen Treffens der Sprachgermanisten angemessen wahrnehmen zu können.

Literatur

Moser, Hugo (1967a): Ziele und Aufgaben des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim.
In: Moser et al. (1967), S. 9–14.

² Als Autor der in diesem Band abgedruckten Fassung fungiert H. Spickermann allein.

- Moser, Hugo (1967b): Wohin steuert das heutige Deutsch? Triebkräfte im Sprachgeschehen der Gegenwart. In: Moser et al. (1967), S. 15–35.
- Moser, Hugo, gemeinsam mit Hans Eggers, Johannes Erben und Hans Neumann (Hrsg.) (1967): Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung. Jahrbuch 1965/1966. (= Sprache der Gegenwart I). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Moser, Hugo, gemeinsam mit Hans Eggers, Johannes Erben und Hans Neumann (Hrsg.) (1968): Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/1967. (= Sprache der Gegenwart II). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Steger, Hugo (1967): Über das Verhältnis von Sprachnorm und Sprachentwicklung in der deutschen Gegenwartssprache. In: Moser et al. (1968), S. 45–66.
- Trier, Jost (1968): Unsicherheiten im heutigen Deutsch. In: Moser et al. (1968), S. 11–27.